

# Dillenburgische Nachrichten

mit illustrierter Gratis-Beilage „Neue Lesehalle“.

— Unabhängiges Organ —

der werktätigen Berufsclassen in Stadt u. Land, des gewerblich. u. kaufmännischen Mittelstandes, der Beamten, der Landwirtschaft sowie des Arbeiterstandes.

Preis für die einseitige Beilage oder deren Raum 15 Pfg., Reklamen pro Zeile 40 Pfg. Anzeigen finden die weiteste Verbreitung. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Druck v. Emil Anding, Buchdruckerei, Herborn.

Nr. 214.

Samstag, den 12. September 1914.

8 Jahrgang.

## Der Judas Abbé Wetterlé.

Strasbourg i. Elz., 8. September. Das führende Organ der elsäss-lothringischen Zentrumspartei „Der Elsäßer“, veröffentlicht heute den Wetterléschen Artikel im „Echo de Paris“ nach der „Kölnischen Zeitung“ im Wortlaut und bemerkt dazu:

Die vorliegenden Zeilen sind ein Dokument des nackten Hochverrats. Die Leistung im Einzelnen zu widerlegen, können wir uns versagen. Wie der ehemalige Reichstagsabgeordnete — so bezeichnet er sich jetzt selbst — mit seinem Gewissen es verantworten überlassen, daß er aber im Namen des elsäss-lothringischen Volkes seine Herausforderung der reichsständischen Bevölkerung. Was von der Wühlfäule und Altircher Bevölkerung behauptet, ist eine unerhörte Verleumdung. Herr Wetterlé war so gnädig, den Kaiser nicht zu wollen, damit Frankreich das „edle Blut der besten Väter“ nicht zu opfern brauchte. Für das Blut der Elsäßer-Lothringier kein Bedauern übrig. Sich selbst hat er ja rechtzeitig in Sicherheit gebracht. Daß Herr Wetterlé im „Echo de Paris“ seine innerste Überzeugung jetzt endlich zum Ausdruck gebracht hat, scheint uns das höchste Kompliment zu sein. Es ist dadurch mit einem Schlag die moralische Klarheit geschaffen, und für die lokalen Elsäßer-Lothringier und die Herr Wetterlé endgültig erledigt.

In der Nummer des folgenden Tages veröffentlicht „Der Elsäßer“ folgende Erklärung:

Beim Bekanntwerden der ersten Bruchstücke eines Artikels im „Echo de Paris“ vom 21. August d. J., unterzeichnet von dem bisherigen Abgeordneten Wetterlé, war ich geneigt, an eine Mystifikation zu glauben. Ich hielt es für ausgeschlossen, daß ein deutscher Abgeordneter ein Heberläufer, zum Verräter seiner Wähler und seines Volkes werden könnte. Auch Herrn Wetterlé hielt ich trotz allem einer solchen Handlungsweise nicht fähig. Ich sehe mich sehr schmerzlich enttäuscht; es dürfte seinem Zweifel nicht unterliegen, daß der betreffende Artikel seiner Feder entstammt. Herr Wetterlé hat in geradezu dreizehnerlei Hinsicht dem Programm der elsäss-lothringischen Zentrumspartei zuwider gehandelt. Herr Wetterlé hat sich damit der schwersten Verbrechen schuldig gemacht, bezüglich der vor zwei Jahren der Fraktion des Landtages bestimmt abgegebenen Versprechungen. Der Verwerflichkeit seines Handelns ist er sich bewußt gewesen zu sein; bezeichnet er sich selbst als „ehemaligen“ Abgeordneten. Damit gibt er zu erkennen, daß er sich nicht mehr als Mitglied unserer Partei, nicht mehr als Vertreter einer Wählerfraktion betrachtet, welche die Prinzipien der elsäss-lothringischen Zentrumspartei zu den ihrigen gemacht hat. In Herr Wetterlé jede Gemeinschaft zur Partei und Fraktion selbst gelöst, hat er dieselbe der Notwendigkeit enthoben, ihn als Unwürdigen auszusperren. (gez.) R. Haus, Vorsitzender der Zentrums-Fraktion des Landtages.

Nach vor kurzer Zeit hatten deutsche Berichte Leute mit erheblichen Strafen belegt, die sich erlaubten, darauf hinzuweisen, daß die Tätigkeit des Abbé Wetterlé bedenklich an Hochverrat grenze. Jetzt werden die Bestrafungen als Maßregelung als eine Ehre angesehen. Schuft Wetterlé ist bekanntlich bei Ausbruch des Krieges zu seinem edlen Freund und Mitschiff, dem Maler Hansi, nach Paris gegangen und wurde dort als „der große Franzose“ gefeiert. Das genügt!

## Deutsches Reich.

In der Bundestagung vom 8. September wurde die Zustimmung erteilt dem Entwurf einer Bekanntmachung betr. die Revision der eingetragenen Genossenschafts- sowie dem Entwurf einer Bekanntmachung betr. die Wechselstrafen im Stadtkreis Danzig.

Die Reichstagswahl im 12. badischen Wahlkreis Heidelberg-Eberbach für den zum Vorstehenden des Landes der Reichsversicherungsanstalt Karlsruhe ernannten bisherigen Vertreter, Geh. Regierungsrat Bed in Bad, wurde, wie der „Badische Staatsanzeiger“ mitteilt, auf Dienstag den 27. Oktober festgelegt.

Reichstag und Reichsmarineamt. Nachdem der Reichstag die Tatsache, daß führende Mitglieder der sozialdemokratischen Parteien des Reichstages sich bereit erklärt hätten, in ihren Fraktionen und im Reichstage dafür einzutreten, daß alle Maßregeln des Reichsmarineamtes, welche die Kriegsnote erhellt, in etatsrechtlicher Hinsicht und bezüglich der Rechnung genehmigt werden, als unangehörigen Vorgang bezeichnet hatte, da diese Besprechung gegen die Zuziehung der sozialdemokratischen Fraktion vor sich gegangen sei, versichert nunmehr die „Voss. Ztg.“, daß es lediglich um Vorbesprechungen gehandelt habe, die die Grundlage für Verhandlungen mit dem Reichsmarineamt bilden sollten. Die eigentliche Versammlung der Parteiführer wird demnächst stattfinden, und zu dieser würden „selbstverständlich“ Vertreter aller Fraktionen eingeladen werden.

Rückkehr der Altsächsischen Regierung. Altsachsen, 8. September. Nachdem vor einiger Zeit auf die in den Altsächsischen Vorjahren begründete Anordnung des Ministers des Innern die Verlegung der hiesigen Regierung wegen der Kriegslage statgefunden hatte, ist der hiesige Teil der Beamten am vergangenen Sonntag von Altsachsen hierher zurückgeführt. (W. L.-B.)

Glückwunsch des Kaisers an Papst Benedikt XV. Rom, 8. September. Beim Empfang des diplomatischen Corps durch Papst Benedikt XV. brachte der Gesandte beim Vatikan, von Mühlberg, dem neuwählten Oberhaupt der katholischen Christenheit zur Thronbesteigung des kaiserlichen Kaisers Wilhelms und seiner Regierung Glückwünsche. Der Papst dankte in warmen Worten. (W. L.-B.)

Der neue Papst gegen den Streit im deutschen Katholizismus. Unter Pius X. war bekanntlich zwischen der sog. „Berliner Richtung“ (Staatliche Arbeiter-Fachvereine unter Führung des Grafen Oppersdorff) und der „Kölnener Richtung“ (Interkonfessionelle christliche Gewerkschaften) eine heftige Fehde ausgebrochen, in deren Verlauf dieser Papst mehrmals ohne Rücksicht seine „Vorliebe“ für die Berliner Fachvereine ausgesprochen hatte. Wenige Tage nach der Hebernahme des Pontifikates hat nunmehr Pius X. Nachfolger Benedikt XV. zu dieser Frage Stellung genommen, indem er nach einer Meldung der „Köln. Volksztg.“ deren römischen Vertreter gegenüber in einer Audienz die feste Hoffnung ausgedrückt hat, daß „nunmehr der unheilvolle Streit zwischen der Berliner und der Kölner Richtung beendet sei. Gelegentlich der einer oberitalienischen Priestergruppe am gleichen Tage gewährten Audienz habe der neue Papst ferner den Ausdruck getan: „Ich will nichts mehr von Integritätismus und Episcopalismus sprechen hören. Ich will die Vereinigung aller Katholiken!“

## Ausland.

Norwegen und das Deutsche Reich. Kristiania, 7. September. Mit Genugtuung wird hier die Nachricht aufgenommen, daß Deutschland das Ausfuhrverbot für die meisten Sorten Kohle, für Werkzeugmaschinen, Farbstoffe, Rohseifen, Röhren, Blech, Metalldraht, Dampfessel, Eisenbahnwagen, Räder, Gelpinste aus Wolle und verschiedene ähnliche Waren aufgehoben hat. Man hofft hier, daß die Ausfuhr auch für andere Waren, wie Zucker, Tabak, Apothekerwaren gestattet werden wird. Dieser Beweis des deutschen Entgegenkommens wirkt hier vorzüglich und sichert die Zukunft des deutschen Handels. (W. L.-B.)

Italien und Spaniens strikte Neutralität. Mailand, 8. September. Der „Secolo“ bringt Stimmen von Politikern nach einer Rundfrage, die in der „Vita“ veröffentlicht wurde, unter denen die wichtigsten Stimmen für strikte Beobachtung der Neutralität befinden. — Der spanische Botschafter in Rom erklärte einem Mitarbeiter des „Corriere della Sera“, daß die Regierung und die öffentliche Meinung Spaniens durchaus für absolute Neutralität seien, und daß die Gerüchte über eine Intervention Spaniens völlig unbegründet seien.

Ein Generalissimus als gemeiner Säuger. Am Schlusse eines vom Londoner Auswärtigen Amt durch den englischen Botschafter zu Rom dort veröffentlichten Berichtes über die Operationen der Engländer in Frankreich heißt es wörtlich: „Rein Zweifel, daß unsere Leute durch ihr bloßes Erscheinen eine mächtige Suggestion auf die Deutschen ausübten. Der Elan der deutschen Infanterie ist farg, während der Sturmangriff der englischen Bataillone bisher die deutschen Kolonnen, die ihr entgegenritten, rasch zertrümmert hat. Die englische Reiterei kann sich dem Feinde, solange er ihr nicht mindestens dreifach überlegen ist, jede Freiheit gestatten. Die deutschen Truppen sind das Feuer unserer Infanterie nicht wert, die deutschen Patrouillen laufen unsern Reitern einfach davon, und wenn unsere Artillerie eingreift, so hat sie immer die drei- und vierfache Anzahl Geschütze gegen sich gehabt. Ein Beispiel: eine englische Batterie hatte bei Le Chateau außer einem Unteroffizier und zwei Kanonieren alle Offiziere und Mannschaften verloren; die drei blieben aber bis zuletzt auf dem Posten, verschossen ihren ganzen Vorrat und kehrten vom Schlachtfelde unversehrt zurück.“

Die Offizierschreie dieses Generalissimus steht mit der seines russischen Kameraden, des wortbrüchigen Kriegsministers Suchomlinow, auf gleicher Stufe. Hut ab vor solchen Ehrenmännern!

Die Erkenntnis der Wahrheit macht Fortschritte. Das Kopenhagener konservative Blatt „Bort Land“ bringt einen Artikel über das Reutersche Bureau, die Agence Havas und Wolffs Telegraphisches Bureau und sagt: „Man kann nicht leugnen, daß Wolffs Meldungen das größte Vertrauen beim Publikum genießen; allerdings ist es für den Sieger am leichtesten, die Wahrheit zu sagen.“

Das böse Gewissen John Bulls. Frankfurt a. M., 8. September. Die Frankfurter Zeitung meldet aus Stockholm: Viele Deutsche in Ägypten, die bisher auf freiem Fuß belassen waren, wurden von den englischen Behörden verhaftet aus Besorgnis, die Eingeborenen könnten durch sie Kenntnis von den deutschen Siegen erlangen.

Frantzösischer Hochmut. In der Pariser Zeitschrift für den frantzösischen Klerus vom August veröffentlicht die Redaktion einen patriotischen Aufruf, der folgendermaßen beginnt: „Ruhm unserem ewigen Frankreich! Gott gebe, daß, wenn man diese Seite liest, Frankreich außer aller Gefahr sei, und daß die germanischen Horden jenseits unserer Grenzen zurückgeworfen seien. . . Wir kämpfen, um die geheiligte Erde unserer Väter gegen barbarische Angreifer zu verteidigen. Wir kämpfen für das Recht und die Zivilisation. Wir haben tapfere und mächtige Verbündete. Frankreich kann nicht untergehen; denn sonst fehlte der Welt ihr schönster Schmuck, der Kirche ihr uner-müdlicher Apostel und Gott sein ritterlicher Verteidiger. Haben wir Vertrauen, ein unbefiegliches Vertrauen in unsere unsterbliche Bestimmung.“

Vielleicht hat, bemerkt die „Köln. Vztg.“ zu dieser Abwesenheit, die bisherige Entwicklung des Krieges, doch einige Ernüchterung in diese Redaktion gebracht.

Bangemachen gilt nicht! „Aus unbedingt sicherer Quelle“ will die römische „Tribuna“ erfahren haben, daß eine größere Anzahl russischer Truppen aus Archangelsk bereits in England

gelandet sind. „Giornale d'Italia“ meldet dasselbe, wenn auch weniger apodiktisch, und schätzt die Zahl der Russen auf 250 000 Mann, die von der „Vita“ auf ein Zehntel reduziert werden.

Die Gerüchte, daß Japan Truppen nach Europa senden wolle, werden aufs neue durch eine Meldung der „Times“ demontiert. Dieses doch von jeher wahrhaftig nicht allzu deutsch-freundliche englische Blatt schreibt, Japan habe erklärt, es werde an den Kämpfen auf dem europäischen Kriegsschauplatz nicht teilnehmen, sondern wolle sich nur Kautschou geschäften und sich die Vorherrschaft in der Südsee sichern.

Zweihundertfünfzig russische Offiziere für Serbien. Nach einer Meldung der „Köln. Vztg.“ aus Sofia sind 250 russische Offiziere der serbischen Armee zugeteilt worden, in der sich Offiziermangel fühlbar mache.

Jetzt mühte man, wenn sie's überhaupt verdienten, Mittel mit den Serben haben. Nicht genug, daß dieses Volk durch seine eigenen Offiziere ins Unglück gebracht worden ist, die als sog. Militärpartei die Politik, vor allem die kriegerische Politik der letzten Jahre gemacht haben — nun sollen noch russische Offiziere mit allen ihren unangenehmen Sitten und Gebräuchen zu Besuch kommen! Serbiens Schicksal ist besiegelt.

## Kleine politische Nachrichten.

In Konstantinopel starb dieser Tage der Major a. D. und Kaiserlich-Ottomanische Oberleutnant v. Legat; er gehörte der deutschen Militärmission in der Türkei bei ihrem Bestehen an und war vor einiger Zeit zum Chef des Stabes des 5. Armeekorps in Angora ernannt worden.

Die Veröffentlichung der Abmachung der Tripleentente, daß kein Separatfrieden geschlossen werden solle, hat, wie dem „Bester Lloyd“ aus Wien gemeldet wird, den Zweck, dem Durchbruch verzögerter Stimmungen in Frankreich einen Riegel vorzuschleichen. In Bulwar (Slowenien) starb der Fürst Karl Schwarzenberg, Majoratsherr in Borsil.

Der Kriegskorrespondent des „Manchester Guardian“ schätzt, wie der „Nat. Ztg.“ aus London nach Kopenhagen gemeldet wird, die frantzösischen Verluste an der Nordgrenze auf 80 000 Mann. — Jedenfalls ein „bemusterter“ Rechenfehler!

In London erscheint jetzt eine frantzösische Zeitung „Cri de Londres“ („Schreie“) aus London in starker Auflage. — Die englisch-frantzösischen Berichterichter müssen also ansehend bereits in die Welt hinausgegrüllt werden, damit noch jemand Notiz von ihnen nimmt!

Anlässlich der Angriffe des Pariser „Figaro“ auf Björn Björnson, den einschloßenes norwegischen Verteidiger der deutschen Kriegsberichte, druckt die Kopenhagener „Politiken“ einen Brief Björnsons an sie ab, worin dieser neuerlich die Tendenz seiner Telegramme erklärt und seine Bewunderung über die Haltung des deutschen Volkes ausdrückt.

## Aus aller Welt.

Mangelhafte Vorbereitungen der Franzosen. Turin, 4. September. Ein der „Stampa“ von dem italienischen Hauptmann der Reserve Arnaldo Cipolla aus Paris gesandter Brief besagt, die Engländer hätten sich offen über das völlige Unvorbereitetsein der Franzosen ausgesprochen. Cipolla sei in Ville auf frantzösische territoriale Truppen gestoßen, die mit alten Grasgewehren bewaffnet gewesen waren. Die englischen Offiziere hätten besonders beklagt, daß die Franzosen auch in den Waffengattungen, die sie selbst erfunden hätten, sich von den Deutschen hätten überflügeln lassen. So hätten die Deutschen über viel mehr Aeroplane verfügt und diese sowohl bei Erdungen wie in der Schlacht selbst mit viel größerer Geschicklichkeit gebraucht, als die Franzosen. Der Rückzug aus Ville habe sich in großer Unordnung vollzogen, kein Mensch hätte gewußt, wohin er gehen sollte. Cipolla betont, daß er nichts von Grausamkeiten der Deutschen gehört habe. Die Engländer hätten Befehl gehabt, nachdem sie morgens in Ville eingerückt waren, abends wieder nach der Küste in der Gegend von Hazebrouck abzugehen. Da kein Zug gefahren wäre, seien sie zu Fuß abgerückt. Schließlich sei ein Leerzug gefandt worden, womit sie nach Etaples gefahren seien. — Die Marokkaner und Senegalesen hätten am 2. September auf dem Durchmarsch nach Osten Paris passiert; der Vorbeimarsch hätte zwei Stunden gedauert. In Paris befanden sich viele englische und belgische Offiziere.

Weshalb die Russen deutsche Verwundete schlecht behandeln. Von vertrauenswürdigster Seite wird der „Deutsch. Tagesztg.“ folgende Mitteilung gemacht: „In ein Krankenhaus wurde ein verwundeter russischer Hauptmann eingebracht. Auf die Frage der ihn behandelnden Schwester: „Warum behandeln Sie unsere Verwundeten so schlecht?“ antwortete der Russe: „Das halten wir für unsere Pflicht.“ Ich ver-bürge mich für die Wahrheit dieser Mitteilung. Sie ist bezeichnend für den Geist, der in russischen Offizier-Korps offenbar herrscht.“

Ein gefangener russischer Offizier als Mordmörder. Einem dem „Tag“ zur Verfügung gestellten Brief eines Berliner von der Ostgrenze entnimmt folgendes: . . . „Die Russen hatten bei dem Gefecht etwa 200 Tote und Verwundete. Unter diesen befand sich auch ein russischer Leutnant, der an der linken Hand verwundet war. Man hatte ihn nicht so genau unterjucht, und er hatte noch einen Revolver in der Tasche. Zwischen den Verwundeten bewegte sich ein deutscher Oberst, der die Russen ausfragte. Er wurde hinterwärts von dem russischen Leutnant erschossen. Ihm ging es nun auch nicht anders, er mußte sich selbst sein Grab graben, und wurde von uns erschossen durch fünf Schuß. — Diese Maßregel klingt ja zunächst etwas hart, aber sie wird sich als praktisch erweisen. Anders ist eben die ausländische Mordmörder-tunde nicht zu fütieren.“

# Der Krieg nach drei Fronten.

## Der erste Sieg vor Paris.

**Großes Hauptquartier, 10. Septbr. (Amtlich.)** Die östlich Paris in der Verfolgung an und über die Marne vorgebrungenen Heeresteile sind aus Paris und zwischen Meaux und Montmirail von überlegenen Kräften angegriffen worden und haben in schweren zweitägigen Kämpfen den Gegner aufgehalten und selbst Fortschritte gemacht. Als der Anmarsch neuer starker feindlicher Kolonnen gemeldet wurde, ist ihr Flügel zurückgenommen worden. Der Feind ist an keiner Stelle gefolgt. Als Siegesbeute dieser Kämpfe sind bisher 50 Geschütze erobert und einige Tausend Gefangene gemacht worden. Die westlich Verdun kämpfenden Heeresteile befinden sich in fortschreitenden Kämpfen.

In Lothringen und in den Vogesen ist die Lage unverändert.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz hat der Kampf wieder begonnen.

**Der Generalquartiermeister v. Stein. (Wolff-Büro.)**

## Paris erwartet die Belagerung.

**Von der holländischen Grenze, 10. Septbr.** Aus Paris wird der Daily News unterm 7. September gemeldet, daß man dort die Belagerung bestimmt erwarte, doch nicht mit einer Hungersnot wie 1870 rechne. Die Belagerung, so stellt man sich die Sache vor, wird einen raschen und felsamen Verlauf nehmen, wobei allerdings unangenehme Dinge nicht ausgeschlossen sind. Patriotische Bürger, die in der Stadt bleiben wollen, um die Belagerung mitzumachen, erklären mit allem Nachdruck, daß, wenn die Deutschen unter dem Schutz von Kanonen, die von 30 bis 50 Pferden gezogen würden, ihren Einzug hielten, Paris sich wohl ergeben könne, aber nur straßenweise, da jeder Zoll Boden verteidigt werde, und die Verteidiger ruhmreich fallen würden. — So wird also auch da schwadroniert.

## Angst und Mißstimmung in Frankreich.

**Berlin, 9. Septbr.** Der Korrespondent des Corriere della Sera beschreibt nach dem Berliner Tageblatt seinen Besuch in der Umgegend von Paris, die heute ein Bild des Jammers biete. Ueberall, sagt der Korrespondent, sind Fenster, Haustüren und Läden geschlossen, und die wenigen Einwohner, die nicht geflohen, sind wie betäubt, mit blassen, eingefallenen Gesichtern und übernachtigen Augen. Denn da sie im Geiste jeden Augenblick Ulanen an der Haustür klopfen hören, schlafen sie längst nicht mehr. Die durch belgische Greueltaten genährte Angst vor den Deutschen ist furchtbar, alle fürchten den Augenblick, die schrecklichen Ulanen herantrampeln zu hören, und alles flieht oder will fliehen. Aber die Transportmittel fehlen. Auf der Landstraße hinter den Schanzgräben zwischen Beauvais und Clermont sah der Korrespondent abwechselnd Truppen und dichte Flüchtlingsschwärme entlang ziehen. Die Soldaten sind von langen Märschen, Kämpfen und Hunger vollständig er-

schöpft. Sie machen in den Ortshäusern Halt, um Essen, Trinken und Kostbarkeiten zu bekommen. Sie hoffen etwas Atem schöpfen und ruhen zu können. Die flüchtigen Provinzialen kommen zu Fuß, zu Fahrrad oder auf mit Hausrat voll besetzten Bauernwagen heran. Man sieht viele Mütter ihre Kinderwägelchen schieben; das Wägelchen ist aber mit Kleibern und Wäsche beladen. Da sind vornehme Damen mit eleganten Sonnenschirmen, die bescheiden zu Fuß wandern müssen. Der Korrespondent unterhielt sich auch mit französischen Soldaten. Einer sagte: „Wir verlieren bei unsern Märschen immer Terrain, da die Deutschen weit besser marschieren als wir.“ Als Hauptschuldiger an den Mißerfolgen von Charleroi wird General Persan bezeichnet, der zwei Tage länger als er sollte versiegelte Orders in der Tasche behielt. Die französischen Reservisten seien zum Teil mit alten Gewehren bewaffnet.

## Siege des deutschen Kronprinzen und der Oskarmee.

**Großes Hauptquartier, 10. September.** Der deutsche Kronprinz hat heute mit seiner Armee die befestigte feindliche Stellung südöstlich Verdun genommen. Teile der Armee greifen die südlich von Verdun liegenden Sperrforts an. Die Forts werden seit gestern durch unsere schwere Artillerie beschossen.

**Generaloberst v. Hindenburg** hat mit dem Ostheer den linken Flügel der noch in Ostpreußen befindlichen russischen Armee geschlagen und sich dadurch den Zugang in den Rücken des Feindes geöffnet. Der Feind hat den Kampf aufgegeben und befindet sich in vollem Rückzuge. Das Ostheer verfolgt ihn in nordöstlicher Richtung gegen Niemen.

**Der Generalquartiermeister v. Stein. (Wolff-Büro.)**

## Prinz Joachim von Preußen verwundet.

**Berlin, 10. September. (Amtlich.)** Seine königliche Hoheit der Prinz Joachim von Preußen ist gestern durch einen Schrapnellschuß verwundet worden. Die Kugel ging durch den rechten Oberarm, ohne den Knochen zu verletzen. Der Prinz war als Ordonnanzoffizier auf dem Gefechtsfeld tätig gewesen. Er ist in das nächstliegende Garnisonlazarett überführt worden. (Wolff-Büro.)

## Noch Flieger gesucht.

**Berlin, 9. Septbr.** Das Freiwillige Marinefliegerkorps Berlin, Matthäikirchstraße 9, stellt noch kriegsfreiwillige Matrosen ein: Reichsangehörige, nicht über 35 Jahre, die sich zur Ausbildung als Beobachter eignen und die entweder Freiballonsführer sind oder das Steuermannexamen für kleine und große Fahrt abgelegt haben, ferner ausgebildete Flugzeugmonteure und Kraftwagenführer.

## Spanien bleibt neutral.

**Berlin, 9. Septbr.** Angesichts der in hiesigen Zeitungen, besonders aber in Provinzialblättern beharrlich auftauchenden Gerüchte und Nachrichten über die Haltung Spaniens in dem gegenwärtigen europäischen Konflikt er-

mächtigt uns der spanische Botschafter, zu erklären, daß seine Regierung vom ersten Augenblick an wiederholt betrautet hat, Spanien die strengste und vollkommenste Neutralität bewahren wird, wie es ihm seine eigenen Interessen und das Empfinden der öffentlichen Meinung raten.

## Amerika und Japan.

**Wien, 10. Septbr.** Wie die Neue Freie Presse aus hiesigen diplomatischen Kreisen erfährt, soll die amerikanische Regierung sich kürzlich mit der Anfrage an die englische Regierung gewandt haben, ob diese in der Lage wäre, befriedigende Erklärungen darüber abzugeben, daß Japan keine mit der Integrität amerikanischer Besitzungen im Stillen Ozean im Widerspruch stehenden Unternehmungen beabsichtige. Auf diese Anfrage sei in Washington keine Antwort eingelaufen.

## Der Angriff auf Kiautschou.

**Berlin, 10. Septbr.** Zu dem gemeldeten Bombenwerfen durch japanische Flieger auf Tsingtau hört der Berliner Lokal-Anzeiger von einem Kenner der dortigen Verhältnisse, daß auf diese Weise wahrscheinlich die hochliegende schwere Haubitzbatterie außer Gefecht gesetzt werden soll, die für die Japaner die hauptsächlichste Gefahr bildet, da sie nach Land und nach See feuert. Anderweite Zerstörungen oder Bekämpfung der Befestigungen durch Flieger wird kaum in ihrer Absicht liegen, wenn sie den Platz durch Aushungern und eventuell durch einen leichten Schlusangriff in ihre Hand bringen wollen. Es ist dies wahrscheinlich, da die Japaner einerseits Blutovergießen möglichst vermeiden und durch ostentative humane Kriegsführung glänzen, andererseits die Städte und ihre Anlagen möglichst unversehrt in ihre Gewalt bekommen wollen, soweit es von ihnen selbst abhängt. Tsingtau hat einige Flugzeuge und Militär- und Zivilflieger, deren Flügel man früher gelegentlich in den ostasiatischen Zeitungen gelesen hat.

**Berlin, 10. Septbr.** Wie dem Berliner Lokal-Anzeiger aus Rotterdam gemeldet wird, erhielt die japanische Botschaft in London die Nachricht, daß der japanische Torpedobootzerstörer Schitrotaya infolge Nebels und Regens auf einem Felsen stieß und unterging. Die Besatzung wurde gerettet.

## Japanische Unwahrhaftigkeit.

**Berlin, 10. Septbr.** Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schreibt: In einem Interview soll der japanische Botschaftsrat in Rom einem Vertreter der Stampa gegenüber erklärt haben, der Krieg zwischen Japan und Deutschland sei dadurch entstanden, daß Deutschland der japanischen Regierung die nicht in der Form eines Ultimatus verlangte Zustimmung verweigert habe, daß das deutsche Geschwader in Ostasien Frieden und Handel nicht durch kriegerische Operationen stören werde. Die Kriegserklärung Japans sei daher zum Schutze seiner Interessen und zur Verhinderung der Rahmlegung seines Handels nötig geworden. Dieser Versuch der Rechtfertigung des japanischen Vorgehens gegen uns stellt die Wahrheit geradezu auf den Kopf. Von japanischer Seite ist ein Verlangen wie das von dem japanischen Botschafter behauptete vor Ueberreichung des Ultimatus an Deutschland nicht gestellt worden. Umgekehrt ist aber dem japanischen Geschäftsträger in Berlin bereits von deutscher Seite eine Antwort überhaupt nicht erteilt worden. Hierdurch wird zugleich die nach englischen Meldungen von dem japanischen Minister des Äußeren Kato in der außerordentlichen Sitzung des japanischen Parlaments vom 3. d. M. aufgestellte Behauptung widerlegt, wonach es die Absicht Deutschlands gewesen sei, Kiautschou zur Basis seiner Kriegsoperationen im fernen Osten zu machen.

# Der Kampf um das Majorat.

Roman von Ewald Aug. König.  
(Nachdruck nicht gestattet.)

(43)

„Was ist geschehen?“ fragte warum mit bebender Stimme. „Wer hat die Tat verübt?“  
Der Verwalter blickte auf, Zorn und Haß blühten aus seinen Augen.  
„Der Mörder wird nicht weit zu suchen sein,“ sagte er heiser, „ich habe dieses Ende stets befürchtet, aber der gnädige Herr wollte auf meine Warnung nicht hören, er war zu sorglos.“  
Der Förster war nun auch niedergedrückt, er legte die Hand auf das Herz des Verwundeten und lauschte auf den Atem.  
„Er lebt noch,“ erwiderte er leise, „schicken Sie einige Arbeiter fort — oder nein, es könnte zu lange währen, wir flechten aus Zweigen eine Tragbahre, hier ist keine Zeit zu verlieren. Jemand muß augenblicklich in die Stadt, um den Arzt zu holen.“  
„Das werde ich besorgen,“ unterbrach der Verwalter ihn, „der Justiziar muß benachrichtigt werden, lassen Sie unterdessen den gnädigen Herrn ins Schloß tragen.“  
Der Förster hatte bereits den Arbeitern Befehl gegeben, von den umstehenden Bäumen die nötigen Äste und Zweige abzuhaufen, er begleitete den Verwalter eine kleine Strecke.  
„Haben Sie auf eine bestimmte Person Verdacht geworfen?“ fragte er.  
„Fragen Sie jetzt nicht,“ erwiderte der alte Mann, „bleiben Sie bei dem Verwundeten und sorgen Sie, daß er so rasch wie möglich fortgebracht wird.“  
„Wenn Sie meine Frage nicht beantworten wollen, so ist das ein schlimmes Zeichen.“  
„Mag sein, aber ich habe jetzt keine Zeit.“  
„Sie wollen es nicht, weil Sie fürchten, ich könne den Verdächtigen warnen, den Sie schon lange mit Ihrem Haß verfolgen!“  
„So teilen Sie also meinen Verdacht?“ fragte der Verwalter mit schneidendem Hohn.  
„Nein, aber ich errate ihn!“  
„Warten Sie ab, ob er Bestätigung findet; und nun halten Sie mich nicht länger auf.“  
Der Förster ließ ihn mit schwerem Herzen gehen, er selbst mußte zu dem Verwundeten zurückkehren.  
Fast atemlos kam der Verwalter im Herrenhause an, er hatte es rasch gefunden, dort von dem Vorgefallenen nichts zu berichten; Baron Dagobert sollte nicht zu früh gewarnt werden.  
Er befehl einen Wagen so rasch als möglich fertig zu stellen, da er im Auftrage des Barons zur Stadt müsse.  
Den neugierigen Fragen des Kutschers wich er aus; von Jakob erfuhr er, daß Baron Dagobert kurz vorher aus dem Walde zurückgekehrt war und sich in seinem Zimmer befand,

„Da er wagte, wie sehr das Dienstpersonal mit Ausnahme der Jose an dem jungen Herrn hing, so wagte er nicht, die Bewachung Dagoberts anzuordnen, er würde dadurch nur eine Warnung erreicht haben, die nicht in seinen Wünschen lag.“  
„Vorwärts!“ befahl er, als er in den offenen Jagdwagen eingestiegen war.  
„Wohin?“ fragte Josef.  
„Zum Hausarzt,“ lautete die kurze Antwort.  
„Was ist vorgefallen?“ fragte der Kutscher erschreckt.  
„Eine Verwundung, weiter nichts.“  
„Baron Kurt?“  
„Ein stürzender Baum hat ihn verlegt, treiben Sie die Pferde an, wir haben keine Zeit zu verlieren.“  
Josef fragte nicht mehr, die Antwort, die er erhalten, genigte ihm, er fand keine Veranlassung, an irgendetwas Wahrheit zu zweifeln. Vor dem Hause des Arztes hielt der Wagen, der Verwalter zog ungestüm an der Glocke.  
Der Doktor war zu Hause und sofort bereit, dem Rufe Folge zu leisten.  
„Um was handelt es sich?“ fragte er, während er zum Aufbruch sich rüstete.  
„Um eine Schußwunde an der Schulter,“ erwiderte der alte Mann, „sagen Sie dem Kutscher nichts davon, ich habe meine Gründe dafür.“  
„Vielleicht wäre es besser, wenn Sie in einem Mietswagen hinausföhren, aber Ihre Hilfeleistung würde dadurch verzögert, ein anderer Wagen ist nicht so rasch zur Stelle, und unsere Pferde laufen schneller.“  
„Ich gehe, nehmen Sie unseren Wagen und tun Sie Ihr Möglichstes, das Leben des Verwundeten zu erhalten.“  
Er eilte wieder von dannen, auf dem nächsten freien Platz fand er einen Mietswagen, er stieg hinein und nannte dem Kutscher die Adresse des Notars Tellenbach.  
Der Justiziar hatte eben seine Tagesarbeit beendet, er stand schon im Begriff, ins Weinhaus zu gehen, in dem er die Abendstunden verbrachte, als der Verwalter eintrat.  
Die Aufregung des Eintretenden sogleich bemerkend, legte er den Hut, den er bereits in der Hand hielt, wieder beiseite.  
„Was gibt es?“ fragte er. „Schickt Sie der Herr Baron? Ich erwarte eine Antwort von ihm.“  
„Sie werden sie vielleicht nie erhalten!“ fiel der Verwalter ihm in die Rede. Der Baron ist schwer verwundet, Sie müssen augenblicklich mit mir hinausfahren, um die nötigen Anordnungen zu treffen.“  
Der Blick des Notars war starr geworden, seine Hand zitterte, als er die Brille dichter vor die Augen rückte.  
„Der Baron ist tot?“ fragte er.  
„Er lebte noch, als ich ihn verließ.“  
„Wer hat ihn verwundet?“  
„Baron Dagobert.“  
Ein langgedehntes „A—a—h“ entrang sich den Lippen des Notars, während er sich in seinen Sessel fallen ließ.  
„Wissen Sie das ganz genau?“ fragte er. „Wie hat sich die Beschichte angetragen? Der Täter muß verhaftet werden,

ohne Ansehen der Person, darin werden Sie mit mir übereinstimmen, aber zur Verhaftung eines Barons Darboren wird das Gericht nur dann schreiten, wenn überzeugende Beweise gegen ihn vorliegen.“  
„Ich glaube, daß wir diese Beweise haben,“ erwiderte der Verwalter, der ebenfalls Platz genommen hatte. „Heute vor mittag stellte Baron Kurt seinen Neffen zur Rede, der junge Herr protestierte darauf mit gewohnter Heftigkeit dagegen, daß —“  
„Ich weiß das alles,“ unterbrach der Notar ihn, „ich war ja gleich nachher im Arbeitszimmer des Barons, er hat sich bei mir bitter über den Neffen beklagt. Traf er später noch einmal mit ihm zusammen?“  
„Im Walde,“ nickte Schreiber. „Ich war zugegen. Die Holzhaue waren beschäftigt, einen Baum zu fällen, ich stand neben dem Herrn Baron, als der junge Herr plötzlich aus dem Gebüsch heraustrat. Er war kreideweiß vor Wut. Baron Kurt rief ihm zu, er sehe sehr schlecht, daß er seinen Willen durchsetze; darauf erwiderte der junge Herr, sein Onkel habe dies bereden, und mit diesen Worten rief er auch schon die Wärsche von der Schulter. Ich trat rasch vor den gnädigen Herrn, um ihn mit meinem eigenen Leben zu schützen, die Holzhaue umringten uns, Baron Dagobert wagte nicht, den Schuß abzugeben, er ging mit einer Drohung von dannen.“  
„Etwas später ging Baron Kurt ebenfalls in den Wald hinein, ich warnte ihn, aber er hörte gar nicht darauf, er sagte spöttisch, er wolle den sehen, der ihn angreifen wage. Es dauerte gar nicht lange, so hörten wir einen Schuß, ich ahnte gleich ein Unglück und eilte mit den Holzauern hin — wir fanden den gnädigen Herrn leblos auf dem Boden liegen. Ich frage nun, wer außer dem jungen Herrn kann den Schuß abgefeuert haben? Wer hatte ein Interesse an dem Tode des Barons Kurt?“  
„Sachte, sachte,“ erwiderte der Notar dem Verwalter, „das ist alles nur Vermutung, das Gericht aber verlangt Beweise. Ich werde den Herrn Staatsanwalt bitten, uns zu begleiten, die Untersuchung muß ohne Verzug eröffnet werden, es bleibt dann abzuwarten, ob Beweise für Ihre Vermutung sich finden werden.“  
„Ich zweifle nicht daran, — kurz vormittag ich Hans Eichenhorst verließ, um den Arzt und Sie zu benachrichtigen, war Baron Dagobert heimgekehrt, er ist also während der Zeit noch im Walde gewesen. Ich konnte seine Bewachung nicht anordnen, das Dienstpersonal ist ihm ergeben, ich hielt es sogar für geraten, im Herrenhause das Verbrechen zu verheimlichen, damit er nicht gezwungen werden würde.“  
„Wenn er es begangen hat, wird er sicherlich Sorge tragen, daß er durch schnelle Flucht sich der Verhaftung entzieht,“ sagte der Notar, der sich erhob, um den Verwalter zu begleiten. „Und vielleicht wäre es das Beste, wiederzukommen dürfte er nicht, und sein Erbe hätte er wegen des Verbrechens für alle Zeiten verloren.“  
Fortsetzung folgt.

**Siegreiches Gefecht bei Cordegem.**  
Paris, 9. September. Aus Ostende wird vom 7. September gemeldet: Die Deutschen gingen gestern nordwestlich von Brüssel gegen die Belgier in die Offensive. Alle Verbindungen zwischen diesen beiden Städten sind unterbrochen. Bei Cordegem in der Nähe von Wetteren fand ein Gefecht statt. Die Belgier mußten sich vor der deutschen Uebermacht zurückziehen. Der Kommandant ist geflohen.

**Die polnischen Legionäre.**  
Wien, 7. September. Unter zahlreicher Beteiligung der Wärtenträger fand heute nachmittag unter patriotischen Kundgebungen des Publikums die Verabschiedung der Abmarsch der ersten Kompagnie polnischer Legionäre nach Krakau statt.

**Wie die russischen Offiziere lügen.**  
Wien, 8. September. Die Petersburger Telegraphenagentur hat die vom Wiener K. K. Telegr. Bureaux-Bureau gemeldete Siegreiche der Armee Aussenberg bei Jamsoc und die angebliche Niederlage bei Lemberg sowie dort gemachter reicher Beute, 1000 Kriegsgefangenen, der Eroberung von Hunderten von Geschützen usw. zu melden gewußt. Demgegenüber ist bekannt, daß bei Lemberg überhaupt keine Schlacht stattgefunden hat, daher von einem russischen Siege nicht gesprochen werden kann. Wie bereits gemeldet, wurde Aussenberg von den österreichischen Truppen aus strategischen Gründen freiwillig geräumt. Ebenso sind die angeblichen reicher Beute der Russen und von 70 000 Kriegsgefangenen vollkommen aus der Luft gegriffen, es wäre die russischen Truppen sämtliche Einwohner der umliegenden Städte als Kriegsgefangene betrachten, was eine unvorstellbare Zahl herauszubekommen. Was die angebliche Beute an, die auf die entsprechenden ersten Meldungen des österreichisch-ungarischen Armeoberkommandos beruhen, die seither glücklicherweise durch neue Erfolge widerlegt worden sind. Der Petersburger Telegraphenagentur wird es auch durch das bunte Lügengewebe gelingen, die Siege unserer Armee wettzumachen.

**Der französische Generalissimus Joffre**  
am 8. September, einer amtlichen Pariser Meldung zufolge, an die Truppen folgenden Tagesbefehl erlassen: „Ich habe heute die Augenblicke, rückwärts zu gehen, sondern anzugreifen, den Feind zurückzudrängen, das gewonnene Terrain zu behaupten, koste es, was es wolle.“ — Ob das helfen wird??

**Die Regierung von Bordeaux.**  
Paris, 8. September. Im Ministerrat am 3. September in Bordeaux berichtete Millerand über die militärische Lage. Dann wurde eine Reihe von Fragen beraten, bezieht sich auf die Lebensmittelfuhr. Die Session der Abgeordneten ist geschlossen. Viviani weist in einem diesbezüglichen Brief an den Präsidenten der Kammer darauf hin, welche Frankreich drücken und welche Maßnahmen zu treffen sind, um die Lebensmittelzufuhr zu sichern. Ferner sei Frankreich dem Feinde gegenüber gewalttätig und die Ereignisse gezwungen werden, die Regierung zu verlegen, um den Widerstand des Landes zu verstärken und auszudehnen.

**Französische Freischärler.**  
Paris, 8. September. Der Korrespondent des „Daily Mail“ in Bordeaux bestätigt, daß Franktireurs Angriffe auf die Eisenbahnen haben. Ein Flüchtling aus einem Ardenner Ort hat ihm erzählt, daß junge Leute und Frauen bewaffnet wurden, welche eine Mäusenpatrouille auf dem Hinterhalt niederschossen. Das Dorf sei darauf zerstört worden. (W. L. B.)

**Die Königin ohne Land.**  
Brüssel, 8. September. Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet aus Bliffingen: Die Königin der Belgier ist hier eingetroffen und nach Antwerpen weitergereist. Eine große Zahl belgischer Flüchtlinge ist hier angekommen, von denen Hunderte nach England weiterfahren.

**Lokales und Provinziales.**  
**Dillenburg, 11. September.** Am Mittwoch früh wurde hier bei der Schneidmühle an der Herbornstraße ein 14 Jahre alter S. Muhl in furchtbarer Weise mit dem linken Fuß in die Trommel der Dreschmaschine geriet. Trotzdem man den Unglücklichen vor dem Zermalmen aus dem Getriebe befreien konnte, wurde der Unterschenkel doch bereits zertrümmert. Im Krankenhaus mußte man den Schwerverletzten sofort überführt hatte, bis zum Bein bis zum Knie amputiert werden.

**Verlustlisten.** Die 21. Verlustliste ist eingetroffen. In dieser Liste sind folgende gedruckte ausführliche Listen von unserer Garnison bezogen worden.  
**Auszug aus der Verlustliste Nr. 21.** In der 88. Kompanie: Musketier Steinert aus Dillbrecht (Dillkreis) tot, Gefreiter Klein aus Elbach (Dillkreis) verwundet, Musketier Schäfer I. aus Viden (Dillkreis) vermisst; 6. Kompanie: Hauptmann Gustav Becker III. aus Viden (Dillkreis) verwundet; 7. Kompanie: Musketier Karl Pfeiffer II. aus Viden (Dillkreis) (wahrscheinlich Kreis Biedenkopf) verwundet; 8. Kompanie: Musketier Wilhelm Ritz aus Niederfeld (Dillkreis) vermisst, Musketier Otto Kompf aus Hösbach (Dillkreis) leicht verwundet.

**Siegeschulfeiern.** Der Kgl. Kreis-Schulinspektor in Dillenburg richtet an die Herren Orts-Schulinspektoren folgende Mitteilung: „Die Bestimmungen unserer Verfügung vom 11. August 1914 II b K 3276 (amtl. Schulblatt vom 11. August 1914) über Urlauberteilung an Schulkinder sind demnach auf Ausfall des Schulunterrichts aus Anlaß der Siegesfeiern. Ein Unterrichtsausfall aus diesem Grunde ist nur durch die Herren Kreis-Schulinspektoren anzuordnen und durch Urlaub zu Entarbeiten schon so geregelt. In besonderen Fällen wird gerechtfertigt erscheinen, wenn die Erfüllung der Pflichten durch die Schulkinder in dieser ersten Zeit gestellt werden, als durch

ein ungehindertes, im Hause und auf der Straße vielfach störend empfundenen, arbeitsloses Herumschwärmen. Im Unterricht bietet sich aus Anlaß der Siege genügend Gelegenheit, das patriotische Verständnis der Kinder zu fördern und auf das Gefühl erziehlisch zu wirken: besondere Schulfeiern können im Rahmen einer Schulstunde abgehalten werden.“

**Zweite Pferdeaushebung.** Der Kgl. Landrat in Dillenburg gibt bekannt: Laut Verfügung des stellvertretenden Generalkommandos zu Frankfurt a. M. vom 7. September 1914 soll am Montag, den 14. September, vormittags 6 Uhr beginnend, auf dem Paradeplatz zu Dillenburg eine zweite Pferdeaushebung stattfinden. Zu dieser Aushebung sind die kriegsbrauchbaren Pferde aus folgenden Gemeinden vorzuführen: Weilstein, Weilscheid, Eibelshausen, Eisenroth, Frohnhausen, Haiern, Verbornseelbach, Hirschberg, Merkenbach, Münchhausen, Offdilln, Rodenbach, Roth, Seilhofen und Steinbrücken.

**Der Jagdschein berechtigt zur Führung einer Waffe.** Um angetretene Zweifel zu beseitigen, geben der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten und der Minister des Innern bekannt, daß der Inhaber eines Jagdscheines zur Führung einer Waffe berechtigt ist und keines besonderen Waffenscheines bedarf.

**Krieg und Stellenlosigkeit.** Durch den Krieg werden vor allen Dingen bei längerer Dauer — zahlreiche Handlungsgehilfen ihre Stellen verlieren. Für diese gilt es schnell Arbeit und Brot zu finden. Es wird nicht möglich sein, sich dabei unter den obwaltenden Umständen ausschließlich auf den erlernten Beruf zu beschränken. Not bricht Eisen, die Hauptsache ist, den Stellenlosen, zumal den Verheirateten, während des Krieges passende Arbeit zu verschaffen, die ihnen und ihrer Familie die Existenz ermöglicht. Der Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband in Hamburg bittet uns daher, alle Arbeitgeber auf seine weiterzweigete Organisation aufmerksam zu machen, die in dieser schweren Zeit ihr Teil dazu beitragen wird, Not und Elend unter den zurückbleibenden laufmännischen Angestellten nach Möglichkeit zu verhindern. Diese Bestrebungen können alle Arbeitgeber durch Aufgabe von offenen Stellen aller Art an die Hamburger Geschäftsstelle des Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbandes unterstützen.

**Krieg und Aberglaube.** Wie nach den seitherigen Erfahrungen fast zu erwarten stand, wird auch die gegenwärtige Kriegszeit, die Unsicherheit jeglichen Schicksals und die Besorgnis um das Leben teurer Angehöriger im Felde vom struppelosen Spekulantentum zu billigem Profit im Dunkeln ausgenützt. Ein Münchener „Heilkundiger“, dessen sich in der Zwischenzeit erfreulicherweise der Polizeidirektor angenommen hat, suchte zum Preise von 50 Pfg. leichtgläubigen Frauen einen „Rugelstein“ für ihre Männer aufzuschwätzen. In Berlin bietet ein Goldwarenhändler den „gnädigen Frauen“ seiner Kundschaft brieflich Amulette (zu 20 und 30 Mk.) an, „in schwerer Zeit zum persönlichen Schutz zu tragen nach wissenschaftlicher, astrologischer Berechnung“. In Württemberg werden, wie eine Reihe von Zuschriften aus den verschiedensten Landesteilen zeigen, die angeblich im Jahre 1774 vom Himmel gefallen „Himmelsbriefe“ zum Schutz gegen jegliche Gefahr verbreitet: ein Stuttgarter Verlag hat noch eiligst „Die goldene Schatzkammer, gehört bei sich zu tragen“ im Namen Jesu im Neudruck herausgebracht. Es scheint kaum nötig, ein Wort zur Charakterisierung dieser Machwerke zu verlieren. Aber die Tatsache ihrer weiten Verbreitung mag es rechtfertigen, wenn auch in der Öffentlichkeit vor ihnen gewarnt wird. Die Russen und Serben mögen ihre Hoffnung auf Amulette und „Blutstein“ setzen, — unsern deutschen Soldaten dagegen wünschen wir das unerfütterliche Pflichtgefühl, das für das Vaterland mit Freuden auch das Leben in die Schanze schlägt, und den starken Glauben, der selbst in Not und Tod sich in Gottes Hand geborgen weiß. Diese Feste und Prosopete aber — man lasse sich durch die frommen Phrasen und Namen nicht täuschen! — die auf die Unklarheit der religiösen Vorstellungen und den mittelalterlichsten Aberglauben spekulieren, befördere man, wohin sie gehören, ins Feuer!

**Marburg, 9. Septbr.** Mit allen militärischen Ehren wurde gestern der erste der in hiesigen Lazaretten gestorbenen Verwundeten, ein Franzose namens Clement Vergari, zur letzten Ruhe gebracht. Pfarrer Dr. Weber widmete dem Verbliebenen, der 25 Jahre alt in seiner fernem Heimat Frau und Kind, Vater und Mutter hinterläßt, herzliche Worte und verband damit einen Hinweis auf die schwere Verantwortung, welche diejenigen auf sich geladen, die unser Vaterland in diesen Krieg stürzten. Eine Ehrensalve bildete den Abschluß der Trauerfeier.

**Aus der Wetterau, 9. Septbr. (Liebesgaben.)**  
In überwältigender Weise offenbaren gegenwärtig die Bewohner der Wetterau ihren Wohlthätigkeitssinn. So sandte die 500 Einwohner zählende Gemeinde Bindschafen auf zwei Wagen an die Zentrale 176 Liter gekochte Milch, 1000 gekochte Eier, 100 Pfund Schinken, 57 Brote und Obst, Limonaden, Zucker und dergleichen in großen Mengen. Die Gemeinde Gettenau schickte einen Eisenbahnwagen mit 80 Zentner Kartoffeln, 300 Pfd. Wurst und Schinken, viele Zentner Obst und Gemüse nach Gießen an die Lazarette.

**Frankfurt a. M., 9. Septbr.** Am Bahnhofspflag geriet heute früh ein Mann, als er von einem fahrenden Straßenbahnwagen springen wollte, vor die Räder des Anhängewagens. Ihm wurde das Rückgrat und die Beine gebrochen. Der Unglückliche kam in hoffnungslosem Zustande in das Krankenhaus.

**Aus dem Reiche.**  
**Auszeichnung des Prinzen Eitel-Friedrich.** Prinz Eitel-Friedrich von Preußen hat das Eisenerne Kreuz erster Klasse erhalten, weil er besondere Tapferkeit bewiesen hat im Ansturm mit seinem Regiment gegen feindliche Artillerie. Verwundete Gardisten, die in einem Sanitätszuge in Solingen eintrafen, erzählten einem Mitarbeiter der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ über die Kämpfe um St. Quentin folgendes: Drei Tage standen wir in ununterbrochenem Gefecht, am 28., 29. und 30. August, schließlich haben wir aber doch den Feind gründlich geschlagen und gewonnen. Da hätten Sie mal unsere Prinzen (Eitel-Friedrich) sehen müssen! Beim letzten entscheidenden Sturm ergriff der Prinz die Trommel

eines gefallenen Lambours, jagte sie selbst und rief uns zu: Vorwärts, Kameraden, vorwärts! Das gab frischen Mut, und wie ein Donnerwetter stürzten wir uns auf den Feind. Die Schlacht wurde gewonnen.

**Prinz Friedrich Wilhelm von Hessen verwundet.**  
Prinz Friedrich Wilhelm von Hessen, der mit den Hannoverianern als Leutnant in den Krieg zog, ist der „Kriegszeitung“ zu olge, in Frankreich durch einen Brustschuß verwundet worden. Sein Befinden ist den Umständen nach gut. Prinz Friedrich Wilhelm ist der älteste Sohn des Prinzen Friedrich Karl von Hessen und der Prinzessin Margarete, der jüngsten Schwester des Kaisers.

**Der bayerische Landtagsabgeordnete Martin Solbl**  
ist im Kampfe gegen Frankreich schwer verwundet worden und am 6. September in einem deutschen Lazarett seinen Wunden erlegen. Er war Landwehrhauptmann. Als Zentrumsabgeordneter vertrat er den Wahlkreis Neuburg seit 1905 im bayerischen Landtage.

**Das Regiment Hamburg im Feuer.** Dem Präsidenten des Senats Hamburg ging am 7. September das folgende Telegramm aus Rebaïs zu:  
Bürgermeister Dr. Brodth, Hamburg.

Regiment Hamburg hat heute bei Leuze im Rahmen der Division ruhmvoll gegen Quonen gekämpft und gesiegt. Dies Enerer Magnifizenz mitteilen zu können, gereicht mir zur besonderen Freude.

v. Quast,  
General der Infanterie und kommandierender General.  
**Ob der tapferen Sachsen im Felde.** Unter dem 7. September hat der Kaiser an den König von Sachsen folgendes Telegramm gerichtet:

„Habe heute Generaloberst von Hausen folgendes telegraphiert: „Seit Beginn des Krieges hat die dritte Armee mit anstrengenden Märschen und vieltägigen, noch andauernden Kämpfen mit feindlichen Truppen und verärgerten Landesbewohnern große Erfolge erreicht und es allen anderen Armeen an Ausdauer und Tapferkeit gleichgetan. Es ist mir ein Herzensbedürfnis, Ihnen und Ihren braven Truppen meine höchste Anerkennung und meinen kaiserlichen Dank auszusprechen. Ich ersuche Sie, dies Ihrer Armee bekanntzugeben.“ — Es gereicht mir zu besonderer Freude, Dir dies mitzuteilen.“

**Dr. Ludwig Frank auf dem Felde der Ehre gefallen.** Der sozialdemokratische Vertreter Mannheims im Reichstage, Dr. Ludwig Frank, ist nach Mitteilungen aus Mannheim am 3. September zwischen Lunéville und Epinal durch einen Kopfschuß getötet und zugleich mit zwei Mannheimer Landwehrlieuten bei Baccarat begraben worden. Sein Tod erfolgte bei dem ersten Gefecht, an dem er teilnahm. Am 25. Mai war er 40 Jahre alt geworden. Sein einjähriger-Freiwilligen-Jahr hatte er im Anschluß an seine Studien dort in der Universitätsstadt in Freiburg i. Br. bei dem Infanterie-Regiment Nr. 115 abgedient. Seit 1900 Rechtsanwalt in Mannheim, ward er bald Mitglied der dortigen Stadtverordnetenversammlung und des badischen Landtages. Sein taktisches und rednerisches Geschick veranlaßte seine Parteigenossen, ihn nach dem Tode Dreesbachs als dessen Nachfolger in den Reichstag zu entsenden, wo er bald als einer der besten, schlagfertigen und geschicktesten Parlamentarier galt, der sich bei allen Parteien hoher Achtung erfreute. Dr. Frank, der landsturmpflichtig war, hatte sich sofort bei Beginn des Krieges als Freiwilliger gemeldet und war angenommen worden. Die Meldung, daß er auf Beförderung gediene habe, ist von Dr. Frank selbst in einem Briefe in Abrede gestellt worden.

**Hyllische Professoren.** Ein aus Kanada stammender Engländer namens Bell hatte vor der Kriegserklärung eine Dissertation bei der Universität Göttingen eingereicht. Nach dem Ausbruch des Krieges wurde er in Schutzhaft genommen; damit aber der arme Mann nicht um seinen Göttinger Doktorhut kommen sollte, sind vier Professoren, wie die „Deutsche Tagesz.“ hört, zu ihm in das Haftlokal gegangen und haben ihn geprüft. Als der Prorektor der Universität, Professor Kaufmann, von der Sache erfuhr, hat er die Promotion verhindert. Mr. Bell hat sich für das würdelose Entgegenkommen der vier Herren in der passendsten Form bedankt, indem er einem Bekannten, der ihm sein Bedauern ausdrückte, daß England den Deutschen die Japaner auf den Hals gehetzt hat, bemerkte: „Das ist sehr schön, die Deutschen können nicht genug Prügel bekommen.“ Der Prorektor hat daraufhin seine Relegation von der Universität veranlaßt. — Ein übriges werden nach dem Kriege hoffentlich die deutschen Studenten tun, indem sie sich dafür bedanken die vier Herren als ihre Lehrer zu betrachten.

## Neueste Nachrichten.

(Telegramme aus Wolffs Telegraphenbüro in Berlin.)

### Telegramm unseres Kaisers an den König von Sachsen.

**Dresden, 10. Septbr. (Nichtamtlich.)** Dem König Friedrich August von Sachsen ist heute nacht folgendes Telegramm des Kaisers zugegangen: Sr. Maj. den König von Sachsen, Wächwitz. Während der ganzen Operationen hat Deine Armee unter besonders schwierigen Verhältnissen hervorragendes geleistet. Die gestern nach heißem Kampf erlangten Erfolge bilden ein weiteres Ruhmesblatt. Du kannst stolz sein auf Deine Truppen. Nimm meinen warmen Glückwunsch entgegen.  
Wilhelm.

### Prinz Ernst von Sachsen-Meiningen gefallen.

**Meiningen, 10. Septbr. (Nichtamtlich.)** Nach einer Mitteilung des Hofmarschallamts von Meiningen hat der Kaiser dem Herzog von Sachsen-Meiningen telegraphisch mitgeteilt, daß Prinz Ernst von Sachsen-Meiningen, der Sohn des vor Namur gefallenen Prinzen Friedrich von Sachsen-Meiningen, der Bruder der Großherzogin von Sachsen, gefallen ist. Er wurde am 20. August vor Maubeuge mit militärischen Ehren beerdigt.

### Schiffbruch eines englischen Hilfskreuzers.

**London, 10. September. (Amtlich.)** Die Admiralität gibt bekannt, daß der als Hilfskreuzer armierte Dampfer „Oceanic“ von der Redstarlinie gestern nahe der Nordküste Schottlands Schiffbruch erlitten hat. Das Schiff ist vollständig verloren. Die Offiziere und Mannschaften sind gerettet.

### Weilburger Wetterdienst.

**Borusschätliche Bitterung für Samstag, den 12. Sept.**  
Veränderlich, vorwiegend wolkig, ein wenig kühl, Regenfälle, zeitweise windig.

Für die Schriftleitung verantwortlich: K. Klose, Herborn.



# Neue Kerkholle

Nr. 34.

Beilage zu „Dillenburgger Nachrichten“, Dillenburg.

1914.



Kindergottesdienst. Nach einem Gemälde von E. Stüchelberg.

# Die Roseninsel.

Novelle von Hedda v. Schmid.

(. Fortsetzung.)

Lona hatte das Gefühl eines Schulmädchens, das auf einem Streich, der eine Rüge verdiente, erlappt worden war. Ihr ganzes himmelhoch jauchzendes Glück erschien ihr plötzlich von grauen, unheilvollen Wolken verschleiert. Ein silbig Schritt sie neben Elard, auf dessen Stirn eine Falte lag, durch den Park ins Herrenhaus, wo Frau von Zwergt in ihrem Wohnzimmer auf ihrem gewohnten Sofaplatz wartend saß.

„Bitte, Fräulein von Nebenhausen,“ sagte sie eilig, „ich bedarf heute Ihrer Dienste nicht mehr, ich wünschte nur zu wissen, wo Sie sich aufhielten. Gute Nacht.“

Dieses harte „Gute Nacht!“ klang Lona noch heute in den Ohren. . . Die ganze Nacht hindurch hatte sie wach gelegen und gegrübelt. Was würde nun werden? Elard liebte sie ja doch, mehr als einmal hatte er es ihr gestern durch sein Wesen, seine Worte verraten.

Ach, Lona kannte die Welt und die Menschen noch so wenig. Sie wagte ja allerdings kaum, an ihr Glück zu glauben, Frau von Zwergt hätte es sicherlich nicht gern gesehen, wenn ihr einziger Sohn ihr sie, Lona, die arm war und in abhängiger Stellung, als Schwiegertochter zuführte. Aber neben diesen Erwägungen stand immer wieder die Hoffnung und gaukelte ihr das Bild der Roseninsel vor, und dort waren sie und Elard, und um sie herum sang und klang alles verheißungsvoll von kommenden Glück.

Aber es kam, wie es nach dem Wunsch und unbeugsamen Willen der alten Frau, die ihren Sohn schon mehr als einmal zu unbedingtem Gehorsam gezwungen hatte, kommen mußte. Am nächsten Morgen erfuhr Lona, beiläufig sagte es ihr ihre Herrin, daß Elard zu seinem Onkel, der krank im Süden weilte, abgereist sei, sie erfuhr dann auch, daß er mit seiner Cousine Jane verlobt sei. . . Und einen Tag später erhielt Lona ihre Kündigung. Wie sie damals über alles hinweggekommen war, das wußte sie heute noch nicht recht. . . Aber sie hatte ja schon längst überwunden und vergessen, es war einfach ein wenig Nervosität bei ihr, daß ihr Herz klopfen sich verstärkte, als sie nun die Fähre betrat und, die Seile, die sich zu beiden Seiten spannten, erfassend, sich langsam bis zur Insel hinüberruderte. Mit einem kleinen Sprung landete sie dort.

Es kostete Lona einige Mühe, durch die Wildnis von Schlingpflanzen und hochwuchernden Brombeersträuchern bis zum Pavillon vorzudringen. Die Fenster des letzteren waren geschlossen, aber die Türe gab dem Druck ihrer Hand, die zögernd und leicht die Klinke berührte, willig nach.

Feuchte Moderluft wehte ihr entgegen.

Man merkte es, daß seit Jahren die Insel von niemandem besucht worden war, Spinnen hatten in den Ecken des Raumes ihre Netze ausgespannt, die geblünte Seide auf den Bezügen des Divans und der Sesseln klappte stellenweise in großen Rissen. Lona öffnete eines der kleinschwebigen Fenster — wie erlöst atmete sie die frische Abendluft ein. . . Am Fenster lehrend, blickte sie über den Teich, auf dessen mit Wasserlinsen besäter Fläche ein paar weiße Tüchrosen leuchteten.

Drüben sank die Sonne. . . Es war so still, fast feierlich hier in diesem kleinen Gemach, aber laut redeten die Stimmen der Vergangenheit auf Lona ein. . . Sie wußte nicht, wie lange sie hier in halb weher, halb wundervoll süßer Selbstvergessenheit gewelt hatte, sie mußte nun zurück auf den Festplatz. Die Tante Annemarie würde sie vermissen, und sie hatte ihr doch versprochen, auf Ilse ein Auge zu haben. Es war Ilse's erste größere Gesellschaft, sie sollte nicht zu viel tanzen und gar am Ende noch erhitzt kalt trinken. Und was würde Ilse sagen, daß Lona das Schäferspiel, den Glanzpunkt des Abends, überhaupt nicht angesehen hatte. . . ? Wie sollte sie sich nun herausreden,

wenn Ilse drängen würde: „Sag, wie war's denn, Lona, wie habe ich gespielt, wie habe ich ausgefallen, und steht Rosa mir denn auch wirklich so gut, wie Egon mir versichert?“ Ach, das waren ja alles solche Nebensächlichkeiten für sie, Lona. Sollte sie denn wirklich ihr ganzes Leben hindurch immer nur im Hinblick auf andere handeln? Sollte sie nicht einmal an sich selber denken können, rücksichtslos alles andere beiseite schiebend? Es war ja so wenig, was sie heute für sich beansprucht hatte — eine Stunde lang in der Einsamkeit der Roseninsel sich von dem Zauber einer kurzen, seligen Vergangenheit umspinnen lassen. Nun war diese kurz: Raft hier, die ihrer Seele so wohl und zugleich so unsäglich weh getan, zu Ende. Jene Lona Nebenhausen, die einstmal Elards Worten hier gelauscht, war ja tot, die andere, die kühl und streng ins Leben schaute, trat den Rückweg aus dem kleinen verwilderten Reich an, das sie so verstoßen und schon aufgesucht hatte.

Als sie vor dem Pavillon stand, sah sie, halb verwundert, halb erschrocken, daß es bereits dämmerte — so lange also hatte sie drinnen gewelt, hatte sich nicht trennen können, so, als nehme sie von einem lieben Menschen Abschied fürs ganze Leben. . . Schnell nun hinüber aufs andere Ufer! Doch mitten auf dem Wege sah die Fähre plötzlich fest, das eine Seil, mit den Jahren morisch geworden, war drüben, wo es sich um den ins Ufer eingerammten Pfeiler schlang, gerissen. Ein paarmal drehte sich die kleine schwimmende Brücke um sich selber und lag dann still inmitten des grünlich schimmernden Wassers des Teiches.

Im ersten Augenblick erschrak Lona so sehr, daß ihr alles Blut zum Herzen strömte. . . Sie dachte an die Tafel über dem Gitter, auf der in großen schwarzen Lettern zu lesen stand: „Eintritt verboten.“ Sie hatte sich einer Überretung dieser Warnung schuldig gemacht; und vor allem, wie sollte sie sich aus dieser Lage hier befreien? Den Teich zu durchschwimmen, war unmöglich: Schlingpflanzen, die ihre Blätter und Ranken zur Oberfläche des Wassers streckten, würden sie unfehlbar daran verhindern. Außerdem wußte Lona, daß auch ein Durchwaten des Teiches bis zur Insel zurück nicht anging — der Schlamm des Bodens war sehr tief, es wäre ein Beginnen gewesen, das mit Lebensgefahr verknüpft war. Also blieb Lona nichts anderes übrig, als geduldig auszuharren, bis man sie, mit einem Boote herankommend, aus ihrer unbequemen Lage befreien würde. Aber Stunden konnten vergehen, bis man sie hier entdeckte. Selbst wenn die Tante und Ilse sie vermissen würden, so lag ihnen doch die Vermutung nahe, daß sie, Lona, sich zu Fuß nach Hause begeben hätte. Erst wenn sie in der Villa Stern, in Dennerode, nicht zu finden war, würde man den Zwergenberger Park nach ihr durchsuchen. Lona aber erzitterte beim Gedanken daran, daß man sie hier finden mußte. Denn war das nicht ein Beweis für Elard, daß sie immer noch an der Vergangenheit hing? . . . Was half es dann noch, wenn sie ihm gegenüber ihre hochmütigste Miene aufsetzte. . . Lona schlug beide Hände vor ihr Gesicht. Warum, warum nur war sie auf die Roseninsel gekommen, niemals würde sie sich das vergeben können. Nun war ihres Bleibens in Dennerode auch nicht länger. Auch wenn die Verwandten ihr zürnen würden, sie würde abreißen, morgen, ja, wann denn? Erst mußte sie doch aus dieser unerträglichen Lage hier befreit werden.

Als Lona ihre Hände wieder sinken ließ, und ihre Blicke mit dem Ausdruck hilfloser, qualvoller Beschämung und Unruhe über den Teich dahingingen, sah sie, wie der Mond silbera über den Parkwipfeln emporstieg und sein helles, sanftes Licht über den Teil des Teiches schimmern ließ, wo die Fähre, an dem einen Seil hängend, in den Schlingpflanzen sich festgefahren hatte. Das Ufer gegenüber aber lag im tiefen Schatten. . . Wenn jemand dort weilte, so mußte er Lona hier inmitten des Teiches erblicken; aber wem von den Festteilnehmern würde es wohl in den Sinn kommen, sich auf ein Gebiet zu wagen, vor dessen Pforte zu lesen stand: „Eintritt verboten.“

(Fortsetzung folgt.)



Seine Portion. Nach einem Originalgemälde von M. Budin'ko.

# Dies und Das

**Der chinesische Doktor Eisenbart.** Daß die ärztliche Kunst in China keine besonders hohe Stelle einnimmt, ist bekannt genug und bei der bisher gänzlichen Unkenntnis von den Fortschritten der westlichen Wissenschaft auch nicht anders zu erwarten. Allerdings haben die Chinesen wohl etwas vom Auslande gelernt, aber es scheint, als ob sie sich die ungünstigsten Seiten oder die eigentlichen Auswüchse des Arzneiwesens hauptsächlich zum Muster genommen und angeeignet haben. In der Anpreisung von Medikamenten scheinen sie den Amerikanern noch überlegen zu sein, wie ein Beispiel lehrt, das Professor Santesson in dem *Scandinavianischen Archiv für Physiologie* mitgeteilt hat. Schon die Ausstattung, in der die Arznei verkauft wird, ist außerordentlich. Sie besteht selbst aus kleinen, schwarzen Körnern, die in einer winzigen Urne liegen; diese steckt wieder in einem Karton, der mit prächtig gefärbter Seide und Papier verpackt ist. Die chemische Untersuchung hat gezeigt, daß der Stoff selbst ein Pflanzengift aus der Gruppe der Digitalis enthält, also in einzelnen Fällen wohl heilkräftig, aber auf alle Fälle giftig wirken muß. Um sie dem chinesischen Geschmack noch mehr zu empfehlen, sind die Körner schwach mit Moschus parfümiert. Die Anzeige, die dem Medikament mit Namen Lutzung mitgegeben wird, heißt in der Übersetzung folgendermaßen: „Die Pillen können gebraucht werden gegen infektiöse Wunden, epidemische Anfall von Halsweh, Geschwüre des Halses und Diphtherie, Brustkrankheiten und in allen Fällen, in denen nicht einmal Flüssigkeiten, wie Tee oder Suppen, aufgenommen werden können. Der Gebrauch von zehn dieser Pillen, in lochendem

Wasser aufgelöst und langsam verschluckt, bewirkt stets eine vollständige Heilung. In ernstesten Fällen ist die Dosis zu wiederholen. Die Pillen heilen auch Brandwunden, Abzesse und Karbunkel, Krebs des Magens und der Därme, Brustkrebs und alle Arten von Entzündung und Vergiftung“ usw. Die Anpreisung schließt mit den Worten: „Es ist in der Tat unmöglich, alle spezifischen Anwendungen dieser Pillen zu nennen“. Die Reklame hat in diesem Falle ganz recht, denn wenn ein Kranker nur genug von diesen Pillen nimmt, wird er auf alle Fälle ebenso sicher von seinem Leiden erlöst, wie der Koch des großen Friedrich durch Doktor Eisenbart. T.



Verkäuferin: „Ich bedaure sehr; aber höhere führen wir nicht.“

## Heitere Ecke.

**Boshafte Ablehnung.** „Wer ist denn die Dame dort oben an der Tafel, meine Gnädigkeit, die den starken Appetit entwickelt?“ — „Eine Millionärstochter, die Sie zu erobieren suchen sollten, Herr Doktor!“ — „Das ist wohl aussichtslos: eine Festung, die sich so gut verproviantiert!“

**Feindscher Anblick.** Studiosus (zu seinem Kollegen vor dem Postgebäude): „Geh'n wir weiter, ich kann das nicht sehen, — jetzt werden die Geldbriefträger losgelassen!“

**Berschnappt.** Onkel: „Als ich dich zu Hause nicht fand, dachte ich: Gehst mal zur Universität . . . und da bist Du ja auch!“ — Studiosus: „Ja, merkwürdiger Zufall!“

**Bündige Kritik.** Vater: „Nun, Mädels, wie hat euch der Konzertsänger gefallen?“ — „Ach — geschrie'n hat er“ — „Und eine Gläse hat er!“ — Vater: „So, so — also: viel Geschrei und wenig Wolle?!“

## Unsere Rätsellecke

### Reihenrätsel.

Dr. lsdstdlbwrfstgtzbn
Wlbmhwltstntrchnd
vrtn
Ndmgmstrmrzltrnwth
ndbnwlt
Dshstfstbgrndtdshst
whlbtllt

Vorstehende Buchstabenreihen sind in Gruppen zu zerlegen, die durch Einfügung passender Vokale zu sinngemäßen Wörtern sich bilden lassen. Das Ganze ergibt einen Sinnspruch von Chamisso.

### Logogriph.

Es ist an diesem Tisch zu sehen,  
Sonnst ständ er ganz gewiß nicht hier.  
Mit andrem Kopf trägt manche Dame;  
Es stammt von einem großen Tier.

### Spitzenrätsel.

o	l	n	h	u	e	a	c	a	a	o	s	e
t	s	d	o	t	e	m	h	s	r	t	s	g
e	r					m	s	e			e	e
r								e				l

Statt der Punkte in der obersten Reihe sind passende Buchstaben zu setzen, die die senkrechten Reihen zu bekannten Hauptwörtern ergänzen. Die oberste Reihe bezeichnet einen hohen staatlichen Würdenträger.

### Ergänzungsrätsel.

— mut, — rag, H —, — ung,
— ler, O —, — bung, — g,
— gel, Man — ter, K —.

Es ist ein Sinnspruch zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach anstelle der Striche gesetzt die obigen Wortteile zu bekannten Hauptwörtern ergänzen.

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten. Die Auslösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

### Auflösungen der Rätsel und Aufgaben in voriger Nummer.

#### Magisches Zahlenquadrat:

1	9	32	33	34	2
10	11	22	18	23	27
29	24	17	21	12	8
30	25	16	20	13	7
6	14	19	15	26	31
35	28	5	4	3	36

#### Scharade: Muskateller.

#### Trennungsrätsel: Mitgift, mit Gift.

#### Pyramide:

A  
R a  
R a d  
R a d i  
F r i d a

#### Abstrichrätsel:

Schneegeföber.

(Asche, Neger, Gerste, Fön, Bader.)

#### Zahlenrätsel:

Rosenmonat, Osten, Samt, Erna, Nase, Most, Ottomane, Nero, Atem, Trost.